# Gesellige Bildung, bildende Geselligkeit

Autor(en): **Paparunas, Penny**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): **- (2007)**

Heft 35

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-631860

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Gesellige Bildung, bildende Geselligkeit

*von Penny Paparunas*

**Mit Brief und Salon gegen das Bildungsverbot – nach dieser Devise wirken die englischen Blaustrümpfe um 1800 und ebnen den Weg für spätere FrauenrechtlerInnen.**

Beim Salon handelt es sich um eine kulturgeschichtlich und geografisch internationale Konstante, deren Anfänge in die italienische, teilweise spanische Renaissance zurückreichen. Insbesondere die französischen Salons werden als «soziale Keimzellen der Aufklärung schlechthin» betrachtet, in denen seit dem 17. Jahrhundert die Geselligkeitsmodi der Hofkultur übernommen und zunächst von adligen, danach von bürgerlichen Frauen in intimerer Manier ausgestaltet werden.[1] Derjenige der bürgerlichen Anne-Thérèse Geoffrin gilt als Übergang vom adligen zum bürgerlichen Salon. Nicht jede Geselligkeitsform aber ist ein Salon, weder die mit unterhaltend-erotischem Element, noch jene, die sich im höfischen Rahmen entfalten. Ein Salon definiert sich erstens durch die weibliche Gastgeberin, die Salonière, die ihre privaten Räume für geistreiche Unterhaltung zur Verfügung stellt. Zweitens wird eine Durchmischung der Gäste hinsichtlich Klasse, Geschlecht etc. angestrebt; ständische Zulassungskriterien existieren nicht. Drittens findet eine Überlappung der im Geschlechterdiskurs topischen Dichotomie von männlicher Öffentlichkeit und weiblicher Privatsphäre statt.[2] Als real existierender ‹locus› ist der Salon im Gegensatz zur unwirklichen Utopie insofern eine Foucaultsche Heterotypie, eine «tatsächlich realisierte Utopi[e]», da er als Ort des Wissens und Kompensationsraum für Bildung vorübergehend die Relevanz von Varietätsparametern, wie z. B. die soziale Provenienz eines Gastes, aushebelt und damit utopiekompatible Verhältnisse kreiert.[3] Folglich erweist sich der Salon als mehrfach kodierter, hybrider Raum. Die potentiellen, performativ erzeugten Handlungsmöglichkeiten lassen sich anhand der englischen Variante, dem *Bluestocking Circle (BC)*, zeigen.

Elizabeth Montagu – «Queen of the Blues».

### Von männlichen und weiblichen Blaustrümpfen

Wie überall in der europäischen Sattelzeit ist den Engländerinnen der Zugang zu akademischen Institutionen versperrt. Ausweg aus der Sackgasse bietet die Doppelstrategie Salon plus epistolarischer Austausch.[4] Passend betitelt Elizabeth Montagu, die «Queen of the Blues», ihre Zusammenkünfte als «colledge», die Öffentlichkeit wiederum als «Mrs Montagu's Academy». Gästelisten sind keine überliefert, als gesichert aber gilt, dass neben Montagu, Frances Boscawen und Elizabeth Vesey Salons in London, Bath und Dublin führten. Weitere Mitglieder sind u. a. Hester Chapone, Elizabeth Carter, Horace Walpole sowie v. a. Samuel Johnson. Die Blütezeit des BC fällt in die zweite Jahrhunderthälfte, die intensivste Phase in die späten 1750er- bis 1770er-Jahre. Eintrittsbeschränkungen gibt es nicht; das Hybriditätskriterium wird durch die Heterogenität von Geschlecht, Alter und Klasse erfüllt.

Der enge Spielraum, den die symbolische Ordnung des 18. Jahrhunderts den «learned legs» zugesteht, wird in Montagus Aussage spürbar, gelehrte Frauen müssten ihre Bildung wie körperliche Makel verbergen.[5] Des Paradoxons weiblicher Autorschaft sind sie sich denn auch bewusst; Montagu z. B. veröffentlicht ihren Shakespeare-Aufsatz, in dem sie als erste überhaupt ein patriotisches Plädoyer für den Barden gegen Voltaires Attacken verfasst, erst nach

mehreren Auflagen unter ihrem eigenen Namen. Generell generiert das Netzwerk mehrere Handlungsmächtigkeiten: Manuskripte werden redigiert, Übersetzungen getätigt, literarische, philosophische, politische und naturwissenschaftliche Texte kritisch besprochen; kurz, kein Bereich, der nicht Eingang findet. Gegenseitige Ermutigung zu intellektuellem Austausch sowie u. a. Montagus Mäzenentum verhelfen weiblichen «Blues» zu Bildungschancen.

### Etymologische (W)irrungen

Warum aber der Name «Bluestocking»? Ältere Lexikoneinträge, laut denen Blaustrümpfe gelehrte Frauen sind, die ihr Äusseres und den Haushalt wegen exzessiver Studientätigkeit vernachlässigen, verraten mehr über Geschlechterideologien und Verstösse dagegen, als dass sie die tatsächliche Etymologie enthüllten. Verschleiert wird ein Pejorisierungsprozess des Femininen aufgrund seines Eindringens in die öffentlich-maskuline Wissensdomäne, unterschlagen auch das Faktum männlicher Mitwirkung am BC. In der Tat war mit «Blaustrumpf» zunächst ein Mann gemeint. Der Begriff taucht erstmals 1756 in Montagus Korrespondenz auf und bezieht sich auf Veseys scherzhafte Bemerkung, Benjamin Stillingfleet könne ruhig in den bequemeren blauen Wollstrümpfen als in den damals üblichen weissen Seidenstrümpfen erscheinen. In den 1760ern entwickelt sich der Terminus zur Umschreibung männlicher Zirkelmitglieder sowie Sympathisanten, die mit intellektuellen Frauen einen nichtkompetitiven, selbstgenügsamen Wissenschaftsstil pflegen und dabei die Trias Gelehrsamkeit, Tugend, Freundschaft wahren. Die terminologische Erweiterung umfasst Ausdrücke wie «bluestocking philosophers / philosophy / doctrine». Mitte der 1770er-Jahre – der Begriff zirkuliert mittlerweile in den Medien – verändert sich der Bezugsradius erneut; beide Geschlechter werden nun als Blaustrümpfe bezeichnet. Zwar rekurriert noch 1786 Hannah More in ihrer Ode «Bas Bleu or, Conversation» auf beide Geschlechter, doch bereits Ende der 1770er-Jahre setzt der exklusive Gebrauch für das weibliche Geschlecht ein. Die einseitige terminologische Vergeschlechtlichung erfolgt von satirischer Seite, was als Indiz für den Verstoss gegen traditionelle Rollenmuster zu werten ist. Oder anders, die Frauen sind in die verbotenen Hosen geschlüpft. Die Vorstellung von der respektierten Frau, die zur Rezeption, Produktion und Publikation wissenschaftlicher Literatur fähig ist, ist allgegenwärtig – und somit gefährlich. Die parodistischen Attacken, darunter später Byron, zielen gegen eine angebliche Affektiertheit, übermässige Bildungslust und Maskulinisierung der Frauen. Es gibt auch lobende, aber zunehmend marginalisierte Stimmen: Der Maler Richard Samuel setzt 1775 mit «Nine Living Muses of Great Britain» einem Teil des BC ein Denkmal. Die begriffliche Umwertung von «bluestocking» für «gelehrte Frau»

Die neun Musen Grossbritanniens.

wird im frühen 19. Jahrhundert von fünf europäischen Sprachen, darunter Deutsch, als (abwertendes) Lehnwort übernommen. Dies differenziert den englischen Salon von anderen Ausprägungen. Heute tragen Colleges sowie feministische Zeitschriften diesen Namen.[6]

### Emanzipatorisches Moment?

Den Blaustrümpfen haftet ein verstaubt-konservatives Bild an, weil sie für den Status quo und gegen die revolutionären Ereignisse um 1800 sind. Keine radikalen Umstürze, sondern moderate Korrekturen an der Gesellschaft sind das Ziel. Hauptanliegen des Zirkels ist die Etablierung weiblicher Bildung, was ihnen durch den erbrachten Beweis an gelehrten Frauen qua netzwerkender Doppelstrategie mündlicher (Salon) und schriftlicher (Briefkultur) Konversation gelungen ist. Radikale Standpunkte, wie sie später Wollstonecraft oder Hays vertreten, lehnen sie ab, auch legen sie Wert auf die Wahrung des Schicklichkeitskodexes. Nicht zufällig wird Elizabeth Carter für ihre Doppelbegabung im Puddingkochen sowie im Gedichtschreiben von Samuel Johnson gewürdigt. Liebesheiraten wie jene von Hester Thrale werden negiert, um die eigene Tugendimago nicht anzukratzen, – wird ihnen

Im Zentrum des Bildes: die wohlhabende Elizabeth Montagu in ihrer Rolle als Mäzenin von Literatinnen.

doch von kritischer Seite wiederholt Anzüglichkeit unterstellt. Jegliche Erotisierung des Weiblichen (Libertinage) wird beanstandet, daher die dezidierte Abgrenzung zur französischen Salonkultur, mit der sie v.a. Kartenspiel und Galanterie assoziieren. Trotzdem werden die eigenen Regeln gebrochen: Carter bleibt bewusst unverheiratet und verstösst so gegen das Ideal der Ehe. Aufschlussreich ist auch Montagus Korrespondenz mit Carter, die ein tabuisiertes physisches Begehren erahnen lässt: «Falls Sie jetzt nicht in die Stadt kommen, werden Sie mich lediglich mit Hoffnungen umschmeichelt und mir übel mitgespielt haben. Verschrieb ich meinem Geist eine gemässigtere Kur, müsste ich dem luxuriösen Festmahl Ihrer Konversation fernbleiben. Sie haben den Appetit in mir geweckt, also schauen Sie zu, dass Sie mich nicht verhungern lassen» [Übersetzung P. P.]. Montagu hungert nach Carters Präsenz. Die Einschätzung, die Heteronormativität sowie gängige Geschlechtsidentitäten in einzelnen Briefen hinterfragt zu finden, scheint zumindest Montagus Neffe zu teilen, der nach ihrem Tod eine stark zensurierte Briefauswahl editiert. Kann es sein, dass einzelne Blaustrümpfe als anständig und tugendhaft konstruiert wurden gerade aufgrund ihres homoerotischen Begehrens?[7] Die individuellen Handlungsmöglichkeiten in den Salons manifestieren sich u. a. in den verschiedenen Gestaltungsformen, die Montagu und Vesey wählen. Während Montagu für ihren Halbkreis bekannt ist, der zwangsläufig einen uniformierteren, kontrollierteren Ablauf gewährt, bevorzugt Vesey viele kleine, verstreute Kreise, was zu ganz verschiedenen Kartierungen von Wissen führt. Dass dem Salon zudem das Heterotopische eingeschrieben ist, macht ein Brief Montagus an Carter deutlich, in dem im Gespräch Neues entwickelt werden soll: «Wir werden sagen, was noch nie gesagt wurde, oder handelt es sich um alte Materie, wird deren Form neu sein» [Übersetzung P. P.].[8] Einmal mehr entpuppt sich der (hier erdachte) liminale Salon als Vehikel für (potentielle) Handlungsmächtigkeit. Obwohl sich die Bluestockings weder durch radikale Reformforderung noch aktive Politeinmischung hervortaten wie spätere FrauenrechtlerInnen, betrieben sie aktive Frauenförderung. Mittels geselliger Bildung, bildender Geselligkeit bereiteten sie innerhalb rigider Normordnungen sanft, jedoch nachhaltig den Nährboden für folgende Frauenrechtsbewegungen.

## ANMERKUNGEN

[1] Stollberg-Rilinger, Barbara. Europa im Jahrhundert der Aufklärung. Stuttgart 2000, S. 12, S. 114ff.

[2] Lund, Hannah. «Die ganze Welt auf ihrem Sopha». Frauen in europäischen Salons. Berlin 2004, S. 14ff. Seibert, Peter. Der literarische Salon. Literatur und Gesellschaft zwischen Aufklärung und Vormärz. Stuttgart 1993. S. 3ff, 8ff.

[3] Foucault, Michel. Andere Räume, S.149, in: Engelmann, Jan (Hg.). Michel Foucault. Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader, Diskurs und Medien. Stuttgart 1999, S. 145-157.

[4] Pohl, Nicole. «Perfect Reciprocity»: Salon Culture and Epistolary Conversations, S. 140, Women's Writing 13.1 (2006), S. 139-159.

[5] Zitate in Lund (wie Anm. 2), S. 80, 93, 100.

[6] Myers, Sylvia Harcstark. Bluestocking Circle. Women, Friendship, and the Life of the Mind in Eighteenth-Century England. Oxford 1990, S. 6ff, 290ff.

[7] Montagu in Eger, Elizabeth (Hg.). Bluestocking Feminism. Writings of the Bluestocking Circle, 1738-1785. Vol. 1. London 1999, S. 155. Vgl. Pohl, Nicole und Schellenberg, Betty A. (Hg.). Reconsidering the Bluestockings. San Marino 2003, v. a. die Beiträge von Guest und Lanser.

[8] Montagu in Eger (wie Anm. 7), S. 190.

## AUTORIN

Penny Paparunas studiert Anglistik und Germanistik an der Universität Zürich. penny_paparunas@hotmail.com